



auslöschung

Giuseppe Gracia



ROMAN

Giuseppe Gracia
Auslöschung

www.fontis-verlag.com

Giuseppe Gracia

Auslöschung

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Der Fontis-Verlag wird von 2021 bis 2024
vom Schweizer Bundesamt für Kultur unterstützt.

© 2024 by Fontis-Verlag Basel

Der Autor dankt für die Begleitung dieses Romans Antje Gracia, Saida Keller-Messahli, Adrian Riklin und Dominik Klenk.

Umschlagillustration: Jan Gracia
Umschlaggestaltung: René Graf, Fontis AG
Satz: InnoSet AG, Justin Messmer, Basel
Druck: Finidr
Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-278-9

Für meinen Bruder Fredi Gracia
1979–2007

«Sie möchten gern, dass ihr ungläubig werdet,
wie sie ungläubig sind, sodass ihr gleich seid. Nehmt euch daher
von ihnen keine Vertrauten, bevor sie nicht auf Allahs Weg
auswandern! Kehren sie sich jedoch ab, dann ergreift sie
und tötet sie, wo immer ihr sie findet.»
– Der Heilige Koran, Sure 4, Vers 90

1

Ich kann nicht mehr sicher sagen, wann ich das Manuskript «Auslöschung» geschrieben habe, vor oder nach dem Massaker der Hamas in Israel. Ich erinnere mich an die Nachrichten aus dem Gazastreifen.

Ich glaube, in jenen Wochen hat mich Lichtenberger dazu überredet, mit ihm nach Berlin zu fliegen. Ich erinnere mich an den Abend im Haus der Kulturen, in dem das Erste Deutsche Fernsehen die prominenten Gäste gefilmt hat: Berühmtheiten aus Politik, Kultur und Medien.

Lichtenberger hat für unsere Reise die Kosten übernommen, weil er wusste, dass ich pleite bin. Er hat mir einen neuen Anzug gekauft, damit ich mich in der Berliner Gesellschaft nicht blamiere.

Mehrmals hat er mich an solche Anlässe geschleppt, aus Mitleid und aus dem Drang heraus, seinen Einfluss geltend zu machen. Lichtenberger feiert als Theaterregisseur Erfolge und wollte mich als Schriftsteller in der Szene etablieren und allen beweisen, dass er nicht nur ein guter Regisseur ist, sondern auch ein Literaturkenner.

Aber Lichtenberger konnte schon damals, nach Veronikas Selbstmord – Lichtenbergers Schwester –, nicht verhindern, dass mich die Kulturszene zurückgewiesen hat. Weil ich es nach Veronikas Tod gewagt habe, eine eigene Religion zu haben unabhän-

gig von der offiziellen, westeuropäischen Kulturreligion. Dafür hat man mich exkommuniziert, denn die Hohepriester, die auch in den Redaktionen und Regierungen sitzen, fordern den vollen moralischen Gehorsam für ihre Dogmen, und sie erwarten, dass du ihren Gesinnungscocktail täglich hinunterschluckst.

Wenn ich daran denke, wird mir übel. Ich weiß noch, wie Lichtenberger und ich den Festsaal in Berlin betreten haben. Sofort ist mir aufgefallen, wie geschmeidig und höflich sich die Mitglieder der Kultur-Oberklasse bewegen, wie sie grüßen und lächeln. Wie sie dir schmetterlingsleicht die Hand reichen und dann schnell an dir vorbei in die nächste Begrüßung flattern. Wie sie in alle Richtungen ihre frisch geduschte Bescheidenheit verströmen.

Lichtenberger, der als etablierter Regisseur solche Rituale gewohnt ist, bleibt während der ersten halben Stunde in meiner Nähe. Er versucht mich mit wichtigen Personen bekannt zu machen. Personen, die Lichtenberger alle zu respektieren scheinen, weil mein Freund immer so clever gewesen ist, die Dogmen der Kulturkirche niemals in Frage zu stellen. Deswegen gehört Lichtenberger längst selbst zur Oberklasse und wirkt an diesem Abend so geschmeidig und höflich wie die anderen.

Ich versuche mich von der «guten Stimmung» anstecken zu lassen, von der alle sprechen. Für eine kurze Zeit, nach dem zweiten Drink, gelingt es mir – sodass ich mir sage, dass es vielleicht doch kein Fehler gewesen ist, herzukommen. Dass ich nicht immer so streng mit mir und den anderen sein sollte, um nicht die totale Verbitterung zu riskieren, sondern dass ich lieber versuchen sollte, mich für die Menschen hier zu öffnen. Dass ich für diese Menschen empfänglich sein sollte, um mich von ihrer Leichtigkeit, wie ich mir vorstelle, tragen zu lassen.

Und vielleicht bedeuten mir solche Anlässe am Ende immer noch etwas. Weil ich immer noch, Jahre nach dem Glaubensabfall,

die offiziellen Segnungen und Pontifikalämter der Kultur-Oberklasse *begebre*. Weil es mir an diesem Abend in Wahrheit gar nicht so schwerfällt, mit den Leuten anzustoßen, mit den Kristallgläsern und den weißgoldenen Champagnerperlen. Weil ich diese Leute in Wahrheit bewundere, ihre Herrenausstatter-Anzüge ebenso wie die eng anliegende Vulgarität ihrer Seidenkleider.

Aber dann, als der Abend voranschreitet, kommt die Begegnung mit ein paar Regierungsvertretern an der Seite ihrer Lieblingsintellektuellen und Liebingshuren. Ich sehe zwei bekannte Modeschöpfer und einen noch bekannteren Schweizer Tennisstar, mit weißem Anzug und weißer Krawatte. Ich bereue es plötzlich, ihnen die Hand geben zu müssen und verspüre das Verlangen, sie schnell und hart und von verschiedenen Seiten zu ohrfeigen – fürs Fernsehen aus verschiedenen Perspektiven.

Ich stehe mitten im Luxusgedränge, als es mir den Atem verschlägt, weil ich unter den Gästen plötzlich Veronika erblicke. Veronika, die seit sechs Jahren tot ist. Veronika, die sich vor sechs Jahren auf die Schienen gelegt hat, unter das pünktliche Tonnengewicht der Schweizerischen Bundesbahnen.

Ich sehe die langen schwarzen Haare und die Augen. Die Augen, die mein Herz verschluckt und nie wieder herausgerückt haben.

Wie kann Veronika hier sein? Unter diesen humanistischen Masken und Gesten, vor der großen hinteren Spiegelwand des Berliner Festsals, in der alles doppelt und dreifach schön aussieht?

Ich sage mir, dass ich mir das einbilde, dass es an meinen Nerven liegen muss. Diese Frau, die ich für Veronika halte, sieht Veronika nur ähnlich, und sobald ich mich nähere, werde ich die böse Täuschung durchschauen.

Das geschieht aber nicht, als ich mich nähere, sondern ich denke, dass sie es *doch* ist, weil keine Frau eine solche Ähnlichkeit

mit Veronika haben kann. Unmöglich. Mein Atem stockt, und ich frage mich, ob ich sie berühren soll. Ich frage mich, ob ich ihre Hand nehmen und sie festhalten soll und dann – hineinsinken in den Augenblick.

Es kommt nicht so weit. Veronika dreht sich um und entfernt sich schnell, als habe jemand dringend nach ihr verlangt. Ich folge ihr und verliere sie im Gedränge des Saals. Unterwegs frage ich den Shakespeare-Darsteller Z. und ein paar Geistesgrößen aus dem Feuilleton, die mir entgegenkommen, ob sie die langen schwarzen Haare gesehen haben.

Niemand weiß, von wem ich spreche. Niemand weiß, wer Veronika ist, und wie könnten diese Leute auch wissen, wer sie ist und wie sie mich schon vor Jahren verfolgt hat, beim Schreiben und beim Schlafen, verfolgt bis in die Kirche, in die ich geflüchtet bin, um zu beten.

Ich suche Veronika im Foyer, draußen vor dem Haus der Kulturen und dann wieder drinnen im Saal, wo ich meinen Freund Lichtenberger treffe, Veronikas Bruder. Lichtenberger wirkt nicht überrascht, als ich ihm sage, ich hätte unter den Gästen seine *tote Schwester* gesehen.

Natürlich ist sie da, sagt er. Veronika muss auftreten, sagt er und strahlt übers ganze Gesicht. Hast du vergessen, dass wir das neue Stück «Auslöschung» aufführen? Weißt du das nicht mehr? Dieser Festsaal mit den wunderbar eingekleideten Schauspielern, die blumengesäumten Tische, die große Spiegelwand hinten: Ist das nicht die beste Bühne für unser Stück?

Lichtenberger legt die Hand auf meine Schulter.

Mein Freund, sagt er, das ist die Adaption deines Romans «Auslöschung». Du kannst auf dein Werk stolz sein, denn nach dieser Premiere können dich die Etablierten nicht mehr so einfach ignorieren und ihre blasierten Nasen rümpfen.

Ich habe das Gefühl, zu schwitzen, zugleich ist mir kalt.

Dann bemerke ich, wie die Gäste beginnen, für den offiziellen Teil des Abends an ihren Tischen Platz zu nehmen: Ein Diner mit Vorträgen, Laudationen und Musik. Ist das alles nur eine Inszenierung?

Die Gäste sehen jedenfalls genauso aus wie die Gäste am realen Abend in Berlin. Ich erinnere mich, wie die Gäste in Berlin an jenem Tag auf die exakt gleiche Weise in der exakt gleichen Reihenfolge auf den exakt gleichen Stühlen Platz genommen haben. Genau wie die Gäste hier, die sich vollkommen lebensecht bewegen, durch nichts als Schauspieler zu erkennen.

Brav sitzen sie da und lauschen der Eröffnungsrede des Bundespolitikers W., die vom Team des Ersten Deutschen Fernsehens gefilmt wird. Währenddessen frage ich mich, warum ich mich so gut an *alles* erinnere, selbst an die Rede des Bundespolitikers – wo ich mich doch sonst nie an die Rede eines Politikers erinnert habe: nicht an einen Satz, nicht an einen Gedanken, den je ein Politiker geäußert hat, vorausgesetzt, es wurden in den Sätzen dieser Politiker je Gedanken geäußert.

Was geschieht als nächstes? Applaus, natürlich.

Alle Gäste klatschen in die Hände, auch ich klatsche in die Hände, obwohl ich gar nicht in die Hände klatschen will und wahrscheinlich niemand hier in die Hände klatschen will.

Da erhebt sich der Literaturnobelpreisträger X. von seinem Platz und geht nach vorne ans Podium, um ebenfalls eine Rede zu halten, über die gemeinsamen Werte Europas, die wir «gegen jeden politischen und religiösen Radikalismus» verteidigen müssten. Werte, die schon lange nicht mehr existieren, falls sie je existiert haben, die der Literaturnobelpreisträger aber mit einer solchen Sprachkunst und Erhabenheit beschwört, dass für einen Moment alle daran glauben.

Dann fällt der erste Schuss.

Die losgefeuerte Kugel fliegt in Richtung Podium und reißt ein Loch in den Gedankenteppich des Literaturnobelpreisträgers. Dieser hat noch Zeit, sich an die Brust zu fassen und zusammenzusinken, bevor weitere Kugeln abgefeuert werden und in der großen Spiegelwand hinter dem Podium Löcher hinterlassen, wie Spinnennetze aus Diamantsplittern.

Es stürmen die bärtigen Männer in den Festsaal, die bald überall im Fernsehen zu sehen sein werden, mit Gesichtern, denen man anmerkt, dass sie nicht damit rechnen, jemals alt oder auch nur müde zu werden. Gesichter, die weniger brutal als vielmehr übermütig wirken, weniger mordlustig als vielmehr von radikaler Entschiedenheit.

Jetzt wird man uns, denke ich, über Stunden in Schach halten mit Kalaschnikows und Sprengstoffwesten für das Jungfrauenparadies. Auf drei Bildschirmen werden wir mitverfolgen, wie die Welt draußen vor dem Haus der Kulturen in Aufregung gerät. Wir werden sehen, wie in Windeseile hochauflösende Fernseherteams heranzoomt kommen. Wie sie sich im umherstreifenden Blaulicht der Einsatzwagen postieren, um Kamerawinkel auszuprobieren und die alarmierte Nacht einzufangen.

Ich *weiß*, dass es so kommen wird, und vielleicht spüren es auch andere Gäste. Einige von ihnen springen von ihren Stühlen hoch. Sie wollen fliehen, doch sie werden von den Kalaschnikows zu Boden gemäht und versuchen, wenn sie nicht sofort tot sind, in bizarren Zuckbewegungen wieder zu ihren Stühlen zu kriechen – gestoppt von den ersten, präzis ausgeführten Kopfschüssen des Abends.

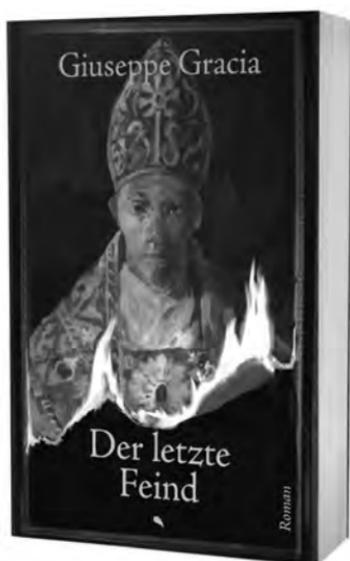
S. 15-122 sind nicht Teil dieser Leseprobe.

Über den Autor



Giuseppe Gracia ist sizilianisch-spanischer Abstammung, verheiratet und hat zwei Kinder. Der Schweizer arbeitet als Publizist, Kommunikationsberater und Schriftsteller: «Schwarzer Winter» (2023), «Die Utopia Methode» (2022), «Der Tod ist ein Kommunist» (2021), «Glorias Finale» (2021), «Der letzte Feind» (2020), «Das therapeutische Kalifat» (2018), «Der Abschied» (2017), «Santinis Frau» (2008) u. a. Gracia ist regelmäßiger Autor für das Feuilleton der NZZ. Er publiziert auch Beiträge in deutschen Medien wie Focus Online und Welt.

Weiterhin erhältlich



Giuseppe Gracia
Der letzte Feind
Roman

Unter der Führung eines neuen Papstes, der für viele ein rückständiger Traditionalist ist, plant die katholische Kirche in Rom das «Dritte Vatikanische Konzil»: eine Versammlung von über 3000 Bischöfen und Kardinälen aus aller Welt, geprägt von heftigen Richtungskämpfen. Bereits im Vorfeld kommt es zu mysteriösen Todesfällen und schließlich, während des Konzils, zu einem brutalen Anschlag. – «Der letzte Feind» ist ein philosophischer Thriller zwischen Technikgläubigkeit und Christentum, zwischen Humanismus und globaler Totalverwertung des Menschen. Grandios ausbalanciert und inszeniert.

978-3-03848-196-6 | Klappenbroschur | 256 Seiten

Weiterhin erhältlich



Giuseppe Gracia
Der Tod ist ein Kommunist
Ein Fiebertraum

In Bezug auf die Corona-Pandemie hat der Professor offenbar Wahnvorstellungen entwickelt: Journalist Hofstetter besucht seinen Doktorvater und Freund in der Psychiatrischen Klinik Hobelberg, wo der Emeritus für Philosophie therapiert wird. Der alte Mann muss die Menschheit davor warnen, sich impfen zu lassen. Er geht fest davon aus, dass hinter der Corona-Politik eine Verschwörung steckt. Hofstetter versucht, den internierten Freund zur Vernunft zu bringen. Doch dann wird er auf offener Straße entführt. Die schwer bewaffnete Gruppe «weiß», dass demnächst der Untergang der Menschheit stattfindet ...

978-3-03848-217-8 | Klappenbroschur | 152 Seiten

Weiterhin erhältlich



Giuseppe Gracia
Schwarzer Winter

Ein Roman über Liebe im Sog einer grünen Revolution: Seit ihrer gemeinsamen Jugend ist Sala in Julia verliebt. Er würde alles für sie tun, doch Julia kämpft für den Klimaschutz und gerät in

den Sog einer radikalen Gruppe. Sie wird zur international gesuchten Terroristin und plant, von der Polizei in die Enge getrieben, einen letzten großen Schlag gegen «das System», der sie und ihre Mitstreiter alles kosten könnte. – Wird es Sala gelingen, Julias Leben zu retten? Hat die Liebe eine Chance in Zeiten des Terrors? Ein politischer Thriller zwischen Hoffnung und Klima-Apokalypse, Freundschaft und Verrat, Revolution und Liebe. So packend wie scharfsinnig, so radikal wie romantisch. Giuseppe Gracias neuer Öko-Thriller hat Tiefgang und ist hochaktuell.

978-3-03848-259-8 | Klappenbroschur | 272 Seiten

Packend, temporeich und politisch hoch brisant!

Nach dem barbarischen Terror der Hamas gegen Israel schreibt ein Journalist einen Roman über das Verhältnis Westeuropas zum Islam und zu den eigenen christlichen Wurzeln. Dann reist er zu einem Kulturanlass nach Berlin, der von islamistischen Terroristen gestürmt wird. Unter den Geiseln entdeckt der Journalist seine vor Jahren verstorbene Frau und kann Erinnerung und Realität nicht mehr unterscheiden. Zugleich wird klar, dass die Zeit bequemer politischer Lauheiten abgelaufen ist: Der Terror wird live ins Internet übertragen.

«Das ist eines der unerbittlichsten, beunruhigendsten Bücher der letzten Jahre. Gracia entlarvt die europäischen Gegenwartslügen mit einer Sprache, die von elementarer Kraft strotzt. Packend, brutal, brillant.»

– Die Tagespost

fontis

www.fontis-verlag.com

ISBN 978-3-03848-278-9



9 783038 482789